

nach allerei Selbstvariationen und -karikaturen wieder ein intelligenter Film gelungen ist. Dabei hat er wieder tief in die Trickkiste der Effekte und allzu durchschaubaren Symbole gegriffen: Marie verliebt sich in Lucien, Gigolo und Kollaborateur. Er hat sie beeindruckt, als er bei einem Wettkampf zu Ehren der Besatzer einer Gans den Kopf abschlug – ein deutlicher Hinweis auf das Ende. Maries betrogener Ehemann, der im Verlauf des Films immer sympathischer wird, klebt Bildchen aus Zeitungsausschnitten, eines Tages schneidet er Buchstaben aus und setzt daraus die Denunziation zusammen. Nach einer Gesangsstunde wird Marie abgeholt. Am dunklen Himmel geht hinter Gefängnistürmen ein fahler Pappmond auf.

Künstlichkeit aber wird zu Realismus, weil Chabrol Geist und Atmosphäre der Besatzungszeit genau trifft, Erstarrung und Gleichgültigkeit, die Maskerade der Machthaber und die alltägliche Feigheit.

In Frankreich hat der Film Skandal gemacht, nicht wegen der von einigen Zeitungen gezogenen Parallelen zwischen dem Pétain-Regime und den Erfolgen eines Le Pen, sondern wegen angeblich blasphemischer Äußerungen. Mit Drohungen gegen den Regisseur und Tränengas-Attentaten während der Vorstellung wurde das Gebet der Marie kurz vor der Hinrichtung beantwortet: „Ave Maria, verdammt sei dein Leib, der nur Scheiße enthält...“

Wirklich verstörend ist die Kälte des Films: Sie läßt keine Identifikation mit den Figuren zu, die das Geschehene doch stets nur verharmlost. Verstörend ist Chabrols Perfektion aber auch, weil sie das, was war (und ist), als unabänderlich auszugeben scheint. Der Moralist gefällt sich in der Maske des Scharfrichters.

Die mörderische Maschinerie hat ihre Wirkung getan, als, ganz zum Schluß, der kleine Junge, Pierrat, die Rolle des Erzählers übernimmt: „Habt Mitleid mit den Kindern derer, die man verurteilt.“

Annette Meyhöfer

FERNSEHEN

Treuer Diddle

Mit einem flotten Dreiteiler über Computerhacker versucht der WDR die Langeweile des deutschen TV-Krimis zu crashen.

Sicher, Schimanski streckt immer wieder mal (trotz Duisburg) die nackte Männerbrust hervor. Und Saarbrückens Freißkommissar Palü tritt die Pedale seines Rennrads. Aber sonst hat in deutschen TV-Kommissariaten meistens der Amtsschimmel die Nase vorn: Bei Schimpfs „Altem“ gibt's kaum Neues, und Tapperts „Derrick“ dröseln einen Fall auf wie den anderen.



Hackerdarsteller Berkel, Sattmann: Hirsch erlegt

Aber nicht nur die Verfolger von der Polizei wittern mehlig-mürrisch auf ihrem Amtsgestühl vor sich hin. Auch die meisten TV-Verbrecher wurden inzwischen zu schalen Schurken: Die ewig fiesigen Villenbesitzer, Fuhrunternehmer und schnecken Anwälte tun so einfalllos Böses, als hätten sie inzwischen eine pensionsberechtigte Festanstellung bei den öffentlich-rechtlichen Sendern.

Diese erstarrten Strukturen versucht ein WDR-Dreiteiler aufzubrechen, der diese Woche im Ersten zu sehen ist*.

„Bastard“ heißt das raffinierte Spiel um Datennetze, Elitefahnder und Hackerunwesen, das sich der Münchner Drehbuchautor Manfred Purzer für die Bavaria ausgedacht hat.

Purzer, der unter anderem das Skript für Fassbinders „Lili Marleen“ schrieb, krepelt mit seinem Hackerspiel die Hackordnung im deutschen TV-Krimi um. Hacker, man weiß es, sind so etwas wie die Leitfiguren der neuen Intelligenz: witzig, freakig, nur der einen Moral gehorchend, unbefugt anderer Leute Datenbänke zu knacken.

Paul (Peter Sattmann) und Felix (Christian Berkel) sind solche Datenmaniacs. Mit der Whiskyflasche hängen sie in endlosen „Vanilla“-Nächten – so nennt der Hacker die Zeit des Suchens nach dem elektronischen Paßwort – vor dem Schirm, bis sie orgiastisch auffahren. Dann flackert „Welcome“, das System ist gecrasht, der Hirsch erlegt.

Die beiden aus dem Purzer-Spiel führen diese idealistische Phase des Hackertums medienwirksam vor. In den Uni-Computer eingedrungen, verpassen sie kichernd Professoren einen Stupiditätsabschlag oder eine IQ-Zulage.

Doch dann, Krimi muß sein, ist es aus mit dem unrasierten Whiskyglück der

* Erster Teil: Donnerstag, 26. Januar, 21.03 Uhr; zweiter: Samstag, 28. Januar, 22.15 Uhr; dritter: Sonntag, 29. Januar, 20.45 Uhr.

Datenräuber. Das Duo entzweit sich. Felix verstrickt sich im Datennetz der Verbrecherorganisation Datorg, wird deren Computerspezialist. Paul lebt mit einer spanischen Haushälterin auf einer Baleareninsel, bastelt Computerspiele für seinen Freund Felix, die der ihm aber nur deshalb abnimmt, damit Paul über Felix' verbrecherische Verwicklungen schweigt.

Bewegung kommt in diese Konstellation, als Felix, bedrängt von seinen verbrecherischen Arbeitgebern, Paul bittet zu verschwinden. Der denkt nicht daran, kehrt von seinem spanischen Eiland zurück und gerät nun hackend und hechelnd ins Räderwerk eines kriminellen Komplotts. Verwirrend und undurchsichtig geistert zwischen den Fronten die Felix-Freundin Lisa.

Die guckt so unberechenbar, als hieße sie mit erstem Vornamen Mona, und flambiert Freund und Feind gleichermaßen. Gudrun Landgrebe – wer sonst? – spielt sie.

Das hochprozentige IQ-Ambiente, das die Computerei in das klassische Räuber-und-Gendarm-Metier bringt, fordert neue dramaturgische Lösungen, die Autor Purzer konsequent entwickelt.

Erstes Opfer der Informatikrevolution im TV-Krimi ist der (selten) gute alte deutsche Kommissar. Er verliert seine Stellung als Bärenführer durch die Handlung. Fränznick heißt er bei Purzer, was irgendwie nach Apparatschik klingt und so gemeint ist. Wenn ihm die Computerologen etwas verklickern wollen, legt er seine Züge in Falten und bittet: „Kann ich noch 'n Schluck Whisky haben?“ – Heinz Reincke spielt das glaubhaft mit weißbärtiger Knittermienne. Der Autor überläßt ihm nur die polizeiliche Drecksarbeit wie die, eine Zielscheibe für die Verbrecher abzugeben.

Aufsteiger im neuen Fernsehpolizeidienst sind Durchblicker wie Dettmar MUSHAKE (Hermann Lause) vom BKA, wo er als Undercover-Mann arbeitet und die Bösewichte mit tausend Tricks zu linken versucht. Die Einhaltung von Gesetzen ist für den computerkundigen Intelligenzpolizisten nur „cruffy“, komplizierter Blödsinn.

Auch das Schurkenmilieu wird im Zuge der Computerisierung noch deutlicher zweigeteilt. Der digitale Gangsterboß schreit nicht mehr, flüstert vielmehr seine Befehle, vermeidet jeden Körperkontakt und sagt's der Freundin mit Diamantenkolliern oder Ringen mit Zyankaliekapsel für alle Fälle. Höchstens mal ein leichtes Schnauben entweicht beim Anlegen der Schmuckstücke seinen Nüstern, eine Lustandeutung. High-Tech-Verkehr macht halt vornehm. Unter solch einem Boß, den Ernst Jacobi genußvoll zelebriert, können sich die

kleinen Gangster nur durch strikten Gehorsam behaupten.

Nachdem Autor Purzer seinen Drehbuchspeicher mit derlei Sozialkonflikten gefüllt hat, spulen gelegentlich verwirrende Handlungsfolgen ab. Es wird gelinkt, unterwandert, gegenseitig getäuscht – Krimischach.

Ständig suchen die Protagonisten Paßwörter für verschlossene Datenbanken. Einmal kommt die Erleuchtung beim Anblick des treuen und als Boten eingesetzten Kötters Diddle, der, sinnig für einen Hund mit Hackerherrschen, vom Slangwort „diddle“ seinen Namen hat, was, pfui, beschließen bedeutet.

Ein anderes Mal stiehlt der gute Hacker Paul unter der Bewachung des tumben Gangsters Suschka – Diether Krebs



„Bastard“-Darstellerin Landgrebe*
Flambiert Freund und Feind

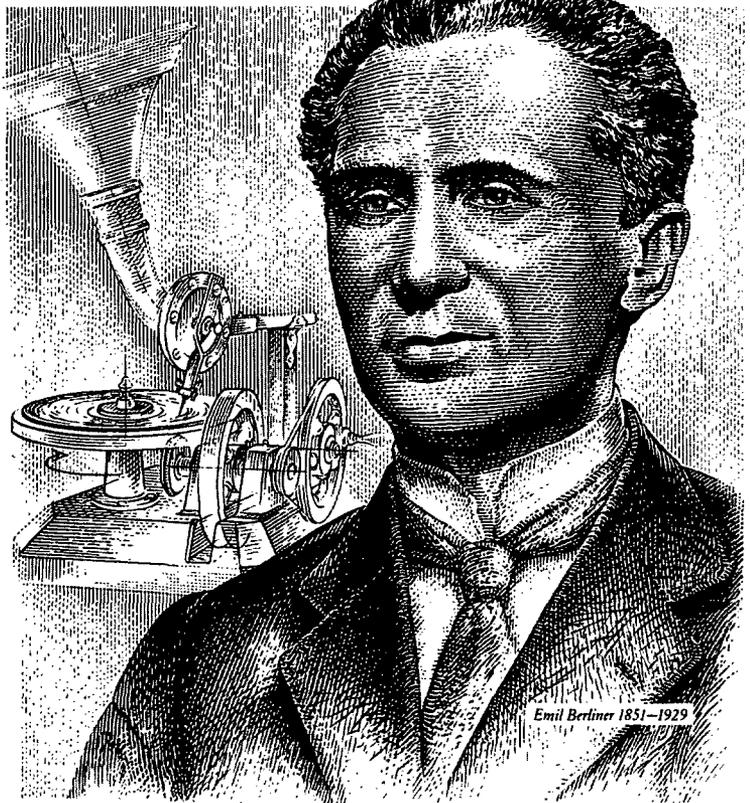
gibt in dieser Rolle ein Sketch-up der Extraklasse – in eine Bibliothek und wird bei T. S. Eliot fündig, Eco! Der arme starke Gangster Suschka muß seine Rechtschreibschwächen offenbaren.

Regisseur Ulrich Stark hat in diesem Stück guter Fernsehunterhaltung mit kräftigen Effekten, einer Kaskade immer neuer Schauplätze (Türkisches Bad, alpines Schloß, Puff mit Polizei-Personal, Gangsterwolfschanze mit Schießstandidylle) und hinreichend Ironie herausgearbeitet, daß dem Computerfan die Welt jenseits des Schirms allenfalls einen Joke wert ist.

Mit solchen Ansichten stehen die Macher der Sendung nicht allein. Das BKA unterstützte, wie es im Begleitmaterial heißt, das Zustandekommen der Filmvorlage ausdrücklich. ♦

* Mit Alexander Radszun.

Am Anfang war die Idee



Emil Berliner 1851–1929

Zwei, die zu gesteigerter Lebensfreude beitragen können

Der Gedanke und die Versuche, Musik gewissermaßen haltbar zu machen, sind zwar älter; aber der aus Hannover stammende Emil Berliner tat 1887 mit der Erfindung von Grammophon und Schallplatte die entscheidenden Schritte – er mußte allerdings noch neun Jahre warten, bis ihm (in Washington!) das Patent dafür erteilt wurde. Und auch heute noch wird, wenn auch in weit verfeinerter Form, sein Prinzip angewendet, Schallwellen auf geeignetem Material aufzuzeichnen und wieder hörbar zu machen.

Auch das Prinzip, ein Destillat aus Wein herzustellen, war schon lange bekannt, bevor Hugo Asbach in Rüdesheim am Rhein seinen Weinbrand – sowie diese Bezeichnung – schuf und ihm seinen Namen gab. Nur: Der Asbach Uralt brauchte bis heute nicht verfeinert zu werden; seine volle Blume, sein wunderbar weiniger Geschmack und seine sanfte Glut beglücken den Kenner heute wie damals.

Und das schöne ist, daß man in diesem Falle gleich doppelt die Freude am Leben genießen kann: anregende Musik bei einem Gläschen Asbach Uralt. Dabei denkt man sicher gern an den Ausspruch »Wenn einem also Gutes widerfährt...«

**Asbach
Uralt**

Im Asbach Uralt ist der Geist des Weines!